

# [Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 7

PDF erstellt am: **15.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

Glocken rufen laut in der scharfen, spröden Atmosphäre, die mich anschreit mit dem klirrenden Ruf der Mäwen, mir die Wangen peitscht wie mit dem Schlag harter Flügel.

Vom Ufer aus gesehen ist die Wasserfläche in tausend Splitter aufgeteilt, aber nicht zerbrochen. Keine Welle hebt sich einzeln empor oder springt hoch wie ein Fisch, aber das Ganze schüttelt und hebt, so wie Gallerte schüttern kann.

Die Kastanien stehen Hand in Hand in unabsehbarer Reihe sehr unbeweglich. (Manchmal im Frühling, wenn sie vor Leben sich kaum zu halten vermögen, machen sie sich sichtbar auf und kommen eine Strecke weit mit.) Nie tritt Form und Wesen der Bäume klarer zutage als im Winter, wenn ein hauchdünner Schneefaden die Linie der entlaubten Äste nachzeichnet. Das Weitausladende, das Tragende, das Kandelaberartige, ihre Stärke und ruhende Kraft wirken auf mich wie das Angebot einer heimlichen Hilfe, die ich nicht auszuschlagen brauche.

Und wo eine Schneewiese sich hinbreitet, ist sie wie überzuckert von dünnen Zinkenrufen.

Aber das Verwandeltste ist der Anblick der Stadt. Kleine Städte haben im Winter eine unwiderstehliche Mütterlichkeit an sich. Jede ihrer Rauchfahnen träumt von einem dicken Kachelofen. Mauern und Türme glänzen vor härenhafter Gutmütigkeit. Da aus den engberschmolzenen Dächern hohe Schneewälle geworden sind, die die Wände unter sich zusammenschieben, bekommt die ganze Stadt das Aussehen einer Festung, in der sich ungemein vertraulich und geschützt leben läßt.

In der Mitte des Tages hat das Licht nicht an Kraft gewonnen. Es ist bloß in die Breite geflossen und dabei ein wenig vergraut. Es scheint ermüdet von der Anstrengung Schatten zu verzehren, die nun schon wieder auftauchen und langsam in den Nachmittagen hinüberwachsen dem Abend entgegen, der ihnen beispringt.

So ein Tag ist das Abbild eines Lebens, und vielleicht, daß auch wir in unserer Mitte uns ermüdet fühlen, aber es einholen und aufgreifen

gegen den Abend hin. Ja, es scheint, als würden wir Erwachsenen im Laufe der zweiten Hälfte eine gewisse Eile empfinden, eine Beschwingtheit, die sich stärkt an der jubelnden Beschwingtheit der Kinderschlitten, die nun ausziehen. Jede abschüssige Straße füllt sich mit ihrem hellen Schreien, die nun die Zinkenrufe ersetzen. Und es ist, als würden die Straßen davon nicht enger, sondern weiter. Denn jeder Schlitten hat eine aufgehobene Weihnachtsfreude mitaufgeladen, ein neues Mäntelchen, ein Mützchen, Fausthandschuhe oder gar der Schlitten selbst ist neu; nicht zu reden von den unbeholfenen neuen Kinderskiern. Und jedes der Kinder hat zu der Freude des Tummelns noch jene, sich zu zeigen. Denn es gehört nun einmal zum Wesen des Beschenktseins, daß es beachtet werde.

Rasch füllt sich ein nun wolkenbewegter Himmel mit blassem Abendrot, in das die dunkeln Giebel hineinwachsen, als streckten sich die Häuser um diese Zeit, hoben sich auf Zehenspitzen. Und in den Fenstern glimmen schon rote Lichter auf. — Dann werden die alten Straßen zu Schluchten des Dunkels, angefüllt mit Geflüster und Geheimnis, als würde schon aus einer Türspalte nur mehr halb verborgen der Narr heraus schauen, sprungbereit. Hat es nicht gefiebert? Hat nicht jemand leise an Schellen gerührt?

An einem der kommenden Abende, wenn der Schnee als braune Brühe das Pflaster überschwemmt, während eine kalte Zugluft die nassen, schwarzen Mauern anschnaubt, wagt er sich erstmals hervor mit seiner lächelnden Frage, kommt und hilft mit Tanz und Spässen jene melancholischen Wochen des Nachwinters zu überstehen, in denen die Grippe umgeht und zwischen Beschwer und Fieber der junge Lebenswille vorwärts stürmt.

Aber heute ist noch klare Schneepacht.

Ich wandere langsam den Hügel hinauf, meinem Hause zu.

Der Mann, der Sand wie Korn ausfäet, geht vor mir her, schreitet als Schattenstrunk zwischen schwarzen Bäumen. Ueber den Tannen funkelt ein weißer Stern.